
Ulrich Krellner

Die unterschätzte Reifeprüfung

Zur Rezeption von Uwe Johnsons erstem Roman »Ingrid Babendererde«

I. In der Johnson-Forschung der letzten Jahre wurde verschiedentlich die Ansicht geäußert, dass eine Beschäftigung mit Johnsons Werken ohne eine Reflexion auf die Biographie des Autors unvollständig, wenn nicht gar unzulänglich bliebe.¹ Ein »ganzes Team von Johnson-Forschern«² arbeitet deshalb seit dem Frühjahr 2005 daran, eine neue Johnson-Biographie zu verfassen. Es ist in dem Zusammenhang nicht überflüssig, daran zu erinnern, dass nicht nur der Autor, sondern auch die Leser Biographien haben, die ihrerseits – auf freilich mittelbare Weise – die Auseinandersetzung mit dem Werk Johnsons beeinflussen können. Beispielsweise, indem die in individuellen Lebensläufen gemachten Erfahrungen Lektüre-Wahrnehmungen in den Romanen Johnsons begünstigen, anregen, fördern, steuern – oder auch erschweren und behindern. Ein weites Feld, gewiss, aber doch auch eines, dessen Relevanz schwerlich von der Hand zu weisen sein dürfte. Auf Uwe Johnson wird sich jedenfalls berufen dürfen, wer Interesse aufbringen kann für »jenes unverlierbare Eigentum, das beschlossen ist in der Vergangenheit einer Person.«³ Die Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann hat in diesem Sinne kürzlich auf einen »Primat der Erfahrung« aufmerksam gemacht, der in den Debatten um die Erinnerungsliteratur der letzten Jahrzehnte (zu der auch Johnsons Werk gehört) eine zentrale Rolle spielt: »Was man nicht selbst in den Knochen hat, kann man nicht nachträglich in diese Knochen injizieren.«⁴

Von solchen Erfahrungen soll hier einleitend die Rede sein. Nicht um ihrer selbst willen – dazu böte ein wissenschaftlicher Beitrag kaum den passenden Rahmen –, sondern weil sie *einen* Weg abbilden, auf dem man zu einer Beschäftigung mit Uwe Johnson gelangen konnte. Vielleicht eröffnet sich auf diese Weise eine Möglichkeit, die Gründe der unterschiedlichen Perspektiven zur Diskussion zu stellen, die in der Johnson-Forschung heute gegen einander stehen. Der hier interessierende Zeitabschnitt, in den diese Erfahrungen fallen, ist das Jahr 1986; das Jahr von Tschernobyl, das Jahr, in dem Gorbatschow einem konsternierten Reagan erstmals den vollständigen Abbau der Kernwaffenarsenale anbot, aber auch das Jahr der letzten Volkskammerwahl nach gewohntem Ritus, bei der ein damals Zwanzigjähriger erstmals in der DDR hätte »wählen« dürfen.

Der allerdings war ein loses Mitglied der Gruppe »Wolfspelz«⁵ und hatte im

Frühjahr 1986 ein Schreiben mit unterzeichnet, das rechtzeitig vor der Wahl am 8. Juni, zusammen mit den entwerteten Wahlkarten der Unterzeichner, der zentralen Wahlkommission der DDR in Berlin übergeben wurde. Es enthielt eine Auseinandersetzung mit dem Wahlsystem der DDR und endete mit dem Satz: »Hiermit möchten wir Sie in Kenntnis setzen, dass wir an der Wahl nicht teilnehmen werden.«⁶ Daraufhin gelangten die staatlichen Organe zu der Überzeugung, dass man beim Aufbau des Sozialismus im Bezirk Dresden auf einen zum Werkzeugmacher »umgelenkten« (eigentlich hatte er das Abitur ablegen und studieren wollen) Wehrdienstverweigerer notfalls auch verzichten und ihn in die Bundesrepublik ausbürgern konnte.

Es hätte auch anders kommen können. Heute kann man nachlesen, dass die genannte Wahlbrief-Aktion auch der berühmte Tropfen hätte sein können, der das Fass der Duldungsbereitschaft der Stasi zum Überlaufen bringt. Ein Dissident aus dem Umfeld der Jenaer *Jungen Gemeinde* ist damals für eine mehr informelle (und zu seinem Schaden doch nicht anonym gebliebene) Kritik – ein an einem Haus angebrachtes Graffiti »Wer die Wahl hat, hat die Qual, wer nicht wählt, wird gequält«⁷ – ins Gefängnis gekommen.

Im Fall des hier beschriebenen Zwanzigjährigen entschied sich die unergründliche Weisheit der Stasi für eine Ausbürgerung ohne Haftstrafe. Anfang September 1986 wurde dem inzwischen bei der »Volkssolidarität Dresden« arbeitenden »Hauswirtschaftspfleger und Essenträger« eine vorgedruckte Postkarte zugestellt: Bitte erscheinen Sie am 24. September 1986 auf dem VPKA⁸ Dresden, Schießgasse. Grund: Klärung eines Sachverhaltes. Mitzubringen: Personalausweis, Datum, Stempel, Unterschrift – kein sozialistischer Gruß. Auch von einer Zahnbürste war keine Rede, denn jetzt sollte es schnell gehen.

Die vermeintliche Klärung des Sachverhaltes lief hinaus auf ein letztes Verhör, in dem noch so viele Informationen wie möglich über die Dresdner Friedensbewegung abgeschöpft werden sollten. Nachdem er durch stundenlanges Warten müde gemacht worden war, musste der Ausbürgerungskandidat eine Befragung über sich ergehen lassen. Er versuchte sie mit einer Strategie zu überstehen, die er später im Buch eines ihm damals noch unbekanntem Schriftstellers (als Verhalten einer Schulklasse) so ausgedrückt fand: »Sie konnten seit langem die Bedeutung der Worte nicht mehr übersehen, sie waren also bedacht wenig gesagt zu haben.«⁹

Am selben 24. September 1986 wurde in einem anderen Raum des vermutlich gleichen Gebäudes ein Datum auf eine Urkunde über »die Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der Deutschen Demokratischen Republik« gesetzt. Ausgehändigt wurde das Dokument allerdings erst (zweiter Datumstempel) am 30. September – und damit ein letzter Spielraum für staatlich angeordnete Willkür ausgenutzt. Als letzten Gruß gab man so jemandem mit auf den Weg: »Wir werden dafür sorgen, dass Sie in den nächsten zehn Jahren nicht mehr in

die DDR einreisen dürfen.« Genau drei Jahre lang sollten sie Recht behalten. Als er am 1. Oktober 1986 in der anderen deutschen Wirklichkeit eingetroffen war, wurde der Neuankömmling im Aufnahmelager Gießen darüber informiert, dass er mit seiner Vorgeschichte gute Chancen hätte, wenn er einen »Flüchtlingsausweis C« beantragte. Der sei den politischen Flüchtlingen vorbehalten¹⁰ und würde zum Bezug diverser Gelder und Vergünstigungen bis hin zur Rente berechtigen und damit die Eingewöhnung in der Bundesrepublik sicher erleichtern.

Der Neuankömmling lehnte dankend ab. Wollte er doch jetzt erst einmal lernen und studieren, was man ihm andernorts vorenthalten hatte, anstatt sich als »Flüchtling« prämiieren und propagandistisch vereinnahmen zu lassen. War er doch nicht »geflohen«, sondern auf unspektakuläre Weise mit einer (von ihm selbst bezahlten) Zugfahrkarte in das Land gekommen, das für sich in Anspruch nahm, die Belange aller Deutschen wahrzunehmen. Es würde noch etliche Zeit dauern, bis er sich Klarheit darüber verschafft hatte, warum er zum »Identitätszuwachs, den die westdeutsche Öffentlichkeit aus jedem Übersiedler herauszuschlagen versucht, [...] nichts beitragen [...] mochte«.¹¹ Immerhin konnte er drei Wochen später am Braunschweig-Kolleg einen Weg einschlagen, der ihn 1989 zum Abitur führen und ihm anschließend ein Studium ermöglichen würde.

II. Kurze Zeit später stieß der nunmehrige Kollegiat in einer Braunschweiger Buchhandlung auf einen im Vorjahr erschienenen Roman mit dem Titel *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953*, der ihn besonders anzugehen schien. Beschrieb er doch Erlebnisse von jugendlichem Glück und »Herzeleid«,¹² Junger Gemeinde, doppelbödigter Kritik bis hin zu offenem Widerstand, der schließlich in eine Nacht-und-Nebel-Aktion mündete, in der zwei Schüler die DDR verließen. – Freilich, zu Beginn der fünfziger Jahre – kurz vor dem 17. Juni, aber lange vor den Interventionen in Budapest und Prag und noch viel länger vor dem seit 1977 vielfachen Exodus von DDR-Intellektuellen nach der Biermann-Ausbürgerung – hatten die in diesem Buch beschriebenen Jugendlichen etliche Erfahrungen mit dem real existierenden Sozialismus noch *nicht* machen können. Sie waren deshalb noch zu einem Pathos aufgelegt, das Mitte der 80er Jahre verfliegen war. Mit großem Ernst wurde da noch in ein »hilflos empörtes Gesicht«¹³ des stalinistischen Schulleiters hinein die DDR-Verfassung zitiert, um eine Unterstützung zweier von der Schule geworfener Schülerinnen einzuklagen.

Dreißig Jahre später sahen die Gesichter der DDR-Oberen (und die ihrer Handlanger beim Verhör unbotmäßiger Jugendlicher) anders aus: erstarrter, unzugänglicher. Zwar hatte auch die Gruppe »Wolfspelz« versucht, mit vergleichbar »hinterhältiger Höflichkeit«¹⁴ und Zitaten aus einem *Kleinen politischen Wörterbuch der DDR* eine Diskrepanz nachzuweisen zwischen dem offiziellen Anspruch des »demokratischen Zentralismus« und der realen gesellschaftlichen

Praxis, die ohne Legitimation am »anmaßenden Führungsanspruch der SED«¹⁵ festhielt und den Regierten alle fünf Jahre das Unterwerfungsritual einer »Wahl« zumutete, bei der es nichts zu wählen gab. Große Hoffnungen, mit dieser Argumentation die Repräsentanten des SED-Regimes zu erreichen, geschweige denn zu überzeugen, hat sie sich – 1986 – allerdings nicht mehr gemacht.¹⁶

Vollkommen eindeutig war aber auch schon die Bilanz der in Johnsons Buch beschriebenen Auseinandersetzung. Die beiden jugendlichen Helden hatten ihre »Reifeprüfung« abgelegt, indem sie der stalinistisch indoktrinierten DDR den Rücken kehrten, anstatt ihren Abitur-Aufsatz zu schreiben.¹⁷ Wie wenige Illusionen schon Johnsons Erstlingswerk über die Reformierbarkeit der Verhältnisse in der DDR tatsächlich hegt, bringt dessen Erzählform zum Ausdruck. Denn bezeichnenderweise wird die »Flucht« nicht erst am Ende des Buches mitgeteilt, sozusagen als Resultat eines im Verlauf der Erzählung beschriebenen Prozesses, der auch eine andere Entwicklung hätte nehmen können. – An diesem Punkt hatten seinerzeit die Aufbau-Lektoren einzusetzen versucht, die Johnson nahe bringen wollten, in einer »verbesserten« Fassung, Ingrid und Klaus in die DDR zurückkehren zu lassen.¹⁸ Seine Interpretation der »Reifeprüfung« wollte sich Johnson allerdings nicht abhandeln lassen. Indem er sie nicht am Ende, sondern bereits auf der ersten Seite des Buches in Szene setzte, hatte er eine Tatsache geschaffen, die von Anfang an feststehen und von der Erzählung »eingeholt«, nicht aber »korrigiert« werden sollte. Ob Johnson ein gutes Beispiel für einen Autor abgibt, der »anscheinend doch der Versuchung der Selbstzensur verfallen war«,¹⁹ scheint mir angesichts dieser Tatsache nicht so sicher. Wie wenig »kooperativ« sich Johnson verhielt, mussten schließlich auch die Aufbau-Lektoren erkennen, die das Buch für die DDR zu »retten« versucht hatten.

Zog man die frühe Entstehungszeit dieses Romans mit ins Kalkül, seine Ausarbeitung vor den angesprochenen historischen Zäsuren, enthielt diese Schülergeschichte eine beispiellos hellsichtige zeitdiagnostische Leistung, die jedenfalls dem oben genannten Leser sofort ins Auge sprang. Fand er doch seinen eigenen »Handel« mit der ostdeutschen Republik, die keine demokratische je war, in diesem Buch um mehr als ein Vierteljahrhundert glaubwürdig zurückgespiegelt.

Irritierend musste auf ihn deshalb das Nachwort wirken, in dem ein dem Buch inzwischen aufgeschlossener gegenüber stehender Verleger seine einstigen Vorbehalte erörterte. Es seien »außerliterarische Kriterien« gewesen – so Unseld 1985 –, die ihm seinerzeit »den Zugang zum Text versperrten«. Das »Fremde des Milieus« habe es ihm schwer gemacht, nicht zuletzt weil die »so kompliziert geschilderte Geschichte« wenig mit der Welt der »großen amerikanischen Erzähler«²⁰ zu tun zu haben schien, die er damals gerade für sich entdeckt hatte.

Wirklich? Bei genauerem Hinsehen zeigen sich Widersprüche in dieser Argumentation, die über die eingestandenen Vorbehalte hinausgehen.²¹ Beschrieben

doch die von Unselde genannten amerikanischen Erzähler (die Johnson ebenfalls für sich entdeckt hatte) genau jene exemplarische Provinz, die auch dieses Erstlingsbuch mit enormer atmosphärischer Dichte hergestellt hatte. Warum ein Altamont am Fuß der Appalachen²² einem im Südwestdeutschen aufgewachsenen Mitarbeiter des Suhrkamp Verlages weniger »fremd« vorgekommen sein sollte als ein gleichermaßen dicht beschriebenes »Milieu« im etliche tausend Kilometer näheren Mecklenburg, ist nicht einzusehen. Ein begeisterter Leser von William Faulkner, der sich durch die Perspektivenvielfalt von – sagen wir – *The Sound and the Fury*²³ hindurch gefunden hatte, hätte auch mit Johnsons »so kompliziert geschilderter Geschichte« zurande kommen können. Und wer schließlich rückblickend angab, sich erst mit Hilfe der viel komplexeren *Mutmassungen über Jakob* in die vergleichsweise einfach erzählte *Reifeprüfung 1953* »eingelese«²⁴ zu haben, legte ein merkwürdig widersprüchliches Bekenntnis ab. – Inzwischen ist bekannt geworden, dass Unselde mit den *Mutmassungen über Jakob* noch viel weniger anzufangen wusste als mit *Ingrid Babendererde* und möglicherweise nur durch »ein dauerndes schlechtes Gewissen«²⁵ infolge seiner Ablehnung des Erstlings einer Publikation von Johnsons Debüt doch zugestimmt hatte. – Am wenigsten zu verstehen war freilich das Geständnis, »irrtümlicherweise« sei Unselde die Geschichte um eine mecklenburgische Schulklasse »nicht als Kritik des Autors deutlich«²⁶ geworden. »Nicht irrtümlicher-, sondern unverständlicherweise, hätte Unselde schreiben sollen. Die Atmosphäre stalinistischer Pression und die Gegenwehr der Abiturienten ist so deutlich, [...] daß sie nur mit der größten Voreingenommenheit verborgen bleibt.«²⁷

Wie lässt sich dieser Irrtum oder diese Voreingenommenheit aufklären? »Der Einzelne unterliegt, willentlich oder nicht, den Prägungen durch die geschichtliche Epoche« – diese soziohistorische Tatsache hat Wolfgang Emmerich herangezogen, um zwei Generationen von Autoren zu unterscheiden, die den DDR-»Gründungsmythen« vom Antifaschismus und Sozialismus in unterschiedlicher Weise gegenüber standen.²⁸ Uwe Johnson gehörte soziobiographisch zur jüngeren dieser Generationen, die am Ende der nationalsozialistischen Herrschaft noch nicht einmal in der Pubertät war und den geschichtsklitternden Doppelmythos folglich nicht »brauchte« – im Unterschied zu den nur wenige, aber entscheidende Jahre Älteren, die damit über die eigene jugendliche Begeisterung für den Nationalsozialismus hinwegzukommen suchten. Johnson vermochte diese Mythen deshalb zu objektivieren, ohne ihnen zu erliegen.

Die Emmerichs Überlegungen zugrunde liegende Frage: »Wie sind wir so geworden wie wir sind?«²⁹ ist nicht nur für die Disposition von Schriftstellern, sondern auch von deren Lesern von Belang. Es ist jedenfalls höchst aufschlussreich, die Rezeption von Johnsons erstem Buch noch einmal unter dem Gesichtspunkt der Herkunft seiner Leser aus der DDR und der Bundesrepublik neu zu betrachten.³⁰ Bei einer solchen Gegenüberstellung wird deutlich, dass

Leser mit DDR-Hintergrund anders – nämlich unmittelbarer und betroffener – auf die Erzählung reagiert haben als Leser aus der Bundesrepublik. Mit dem »Gefühl einer reuevollen Erschütterung« hat beispielsweise die nach langen inneren Kämpfen 1978 nach Italien übersiedelte Christine Wolter das Buch zur Kenntnis genommen: »da hatte einer alles gewußt. Alles vorausgesehen. Alles vorausgelitten.«³¹ DDR-Lesern fiel es nicht schwer, die nicht nur subjektive Authentizität der Geschichte und deren eminent politische Dimension zu erfassen. Hat doch dieses Buch »Zeit-Geschichte, die auch in diesem geographischen Winkel Welt-Geschichte war, ins Bewußtsein gerückt und so ins Wort geholt, daß man sich wundern muß über vieles: über die poetische Kraft, die hier am ersten Werke war, über den Mut dessen, der diese Kraft hatte, das Gesehene, Geschehene und wohl am eigenen Leib Erfahrene auch noch zu Papier zu bringen.«³² Dabei wurde Johnsons Erstling durchaus nicht allein als Zeitgeschichtsdokument der 1950er Jahre wahrgenommen – im Gegenteil. Beschreibt dieses »bestürzend aktuelle Buch«³³ doch einen Grundkonflikt der DDR-Gesellschaft, an dem sich bis 1989 nichts ändern würde. Die Weitsichtigkeit der darin vorgenommenen Gesellschaftsdeutung hat sich DDR-Lesern noch in der Nachwendezeit mitgeteilt. Sie haben deshalb »Trauer und Wut« empfunden, »daß dieser Text [...] nicht zu einer Zeit vorhanden und nutzbar war, da [sic] ihn besonders dringend gebraucht hätte[n]k.«³⁴

Vergleicht man diese Reaktionen mit den Rezensionen, die 1985 in der Bundesrepublik veröffentlicht wurden, fällt zunächst auf, dass die Betroffenheit, die Johnsons Buch bei DDR-Lesern auslöste, im Westen eher die Ausnahme blieb.³⁵ Sie wurde ersetzt durch eine Betrachtungsweise, die von der Warte des publizierten Gesamtwerks aus den Stellenwert von Johnsons nachgelassenem Erstling zu erfassen versuchte. Aus dieser Perspektive kam es nicht selten vor, dass man »die Publikationsgeschichte« für »interessanter« hielt »als die Lektüre dieses Prosadebüts«³⁶ selbst.

Das von Johnson eindringlich beschriebene Dilemma der DDR-Gesellschaft, die moralisch (Ingrid) und intellektuell (Klaus) sensible junge Menschen nicht zu integrieren vermochte, sondern ausgegrenzt und schließlich vertrieben hat, wurde in diesen Rezensionen oft nur am Rande vermerkt. Die vorherrschende Tendenz bestand darin, das Buch als eine Adoleszenz- und Provinzgeschichte eher gering zu schätzen. Sie tritt bereits in den Titeln vieler der einschlägigen Besprechungen zutage. Da wurde eine »Verspätete Erzählkunst«³⁷ beanstandet, man machte sich über das »Händchenhalten unterm Apfelbaum«³⁸ lustig oder brach in ein »Inniges Gelächter«³⁹ über einen vermeintlich verkrampften Stilwillen aus.

In der Johnson-Forschung viel zitiert wurde die Besprechung eines Kritikers, dem das Buch gefiel, vor allem eine »kleine lustige Wolke« darin, die einen so starken Eindruck hinterlassen hatte, dass sich mit ihr als Titel der Lesein-

druck des Rezensenten zusammenfassen ließ. Obwohl er den von Johnson in *Begleitumstände* akribisch beschriebenen »Schreibanlaß« eingangs als »politisch« motiviert anerkennt, glaubte der Verfasser am Ende seiner Lektüre doch, dass eine »Sommer- und Liebesgeschichte« die »früheste Textschicht« des Buches gebildet haben müsse. Aus dieser Perspektive kommt dann »die an das Frühjahr 1953 gebundene politische Handlung um die ›Junge Gemeinde‹ noch nicht vor«. ⁴⁰

Es ließe sich allerdings fragen, was von *Ingrid Babendererde* übrig bliebe, wenn man den politischen Handlungskern und die an das Frühjahr 1953 gebundene Chronologie aus der Geschichte zu entfernen versuchte. Weder die Flucht nach West-Berlin noch Ingrids Rede vor der Schulversammlung hätte dann noch eine hinreichende Motivierung, ja nicht einmal Klausens vielbespötteltes Segeln auf den Mecklenburger Gewässern, das Johnson als Parallelhandlung zur Schulversammlung kompositorisch wirkungsvoll platziert, würde dann noch seinen beigelegten Sinn behalten.

Diese Beobachtungen lassen den Schluss zu, dass Unseld mit seinem eingestandenem Irrtum nicht völlig allein dasteht. Viele in der Nachkriegsbundesrepublik aufgewachsene und ausgebildete Kritiker, gewohnt an die Diskurs- und Literaturformen, mit denen sich eine demokratische, nicht-totalitäre Gesellschaft über sich selbst verständigt, blieben für die hintersinnige Brisanz von Johnsons Geschichte bemerkenswert unempänglich – und deshalb an den Oberflächenphänomenen dieser Prosa haften, die von Lesern aus der DDR mühelos durchdrungen wurden. Die Diskrepanz in der Wahrnehmung beider Rezipientengruppen liegt nicht zuletzt am Unterschied der literarischen Kommunikations- und Rezeptionsformen, die in der DDR und der Bundesrepublik als Reaktion auf unterschiedliche soziale und politische Verhältnisse entstanden waren.

Kennzeichnend für die DDR-Gesellschaft war eine Verwobenheit des Vorpolitischen mit dem Politischen, die den gesamten Alltag prägte, der in Johnsons Erstlingsbuch mimetisch genau eingefangen worden ist. Die repressiven Verhältnisse in der DDR zwangen den Beherrschten eine Mimikry auf und begünstigten eine »mental reservation«, ⁴¹ die viele Szenen in *Ingrid Babendererde* eindringlich wiedergeben. ⁴² Dem »gesamtdutschen« Verständnis des Romans haben diese Szenen nicht unbedingt genützt. Für Leser aus einer demokratischen, offenen Gesellschaft konnten camouflierte Protesthandlungen wie etwa Klausens hintersinnige Parabel auf die DDR als »Llandl dlerl Blärtigen!« ⁴³ unverständlich bleiben. Im Kapitel auf Ingrids unbotmäßige Rede folgend, wird diese gleichnishafte Geschichte, die bereits zum Textbestand der ersten Fassung des von Johnson mehrfach überarbeiteten Buches gehörte, nicht nur kompositorisch (und drucktechnisch) hervorgehoben. Sie enthält zudem eine brisante Pointe: abweichlerisches Verhalten kann im »L.d.B.« zum Tod führen. Damit wusste kein

einzigster Rezensent – und später auch kein Literaturwissenschaftler – im Westen etwas anzufangen. Die Logik solcher Gleichnisse erschließt sich nur, wenn man die konkreten politischen Verhältnisse in der DDR heranzieht, die offene Kritik mit drakonischen Strafen ahndete⁴⁴ – und deshalb die Entstehung einer Protestkultur begünstigte, die sich in symbolischen Gesten,⁴⁵ Galgenhumor⁴⁶ und subversiven Störungen⁴⁷ artikuliert.

Junge Menschen in der DDR versuchten, diesen Formen des Widerstands zunächst noch einen eigenen Reiz abzugewinnen: »Klaus hielt es für ein heiteres Spiel dem Herrn Direktor den Schüler Niebuhr vorzustellen, den Herr Direktor sich vorstellte, obwohl es den Schüler nicht gab.«⁴⁸ Irgendwann aber – darauf will Johnsons Buch hinaus – war dieses Spiel ausgespielt. Klaus muss einsehen, »dass es etwas auf sich hatte mit den Namen für die Dinge«⁴⁹ und dass ein nur vorgepiegeltes Wohlverhalten früher oder später als Widerstandshandlung enttarnt wird. In *Ingrid Babendererde* ist das der Moment der Schulversammlung. Ingrid hält dort ihre Rede, die auf den Satz zuläuft, dass die Gesinnungsschnüffelei des Schulleiters »nicht gut so ist.«⁵⁰ Klaus allerdings kann an den Sinn dieser Auflehnung nicht mehr glauben – zu offensichtlich sind Macht und Machtlosigkeit in diesem Spiel verteilt. Er bleibt der Veranstaltung demonstrativ fern – und nimmt damit die aus seiner Sicht einzig mögliche Lösung des Konflikts vorweg. Nachdem Ingrid von der Schule verwiesen worden ist, kommt auch sie um die existentielle Entscheidung »Gehen oder Bleiben« nicht mehr herum. Bleibt nur noch die Frage zu beantworten: »Wie machen wir das nun?«⁵¹

An diesem Punkt lohnt es sich einzuhalten und einen Blick auf eine Thematik zu werfen, die in der Johnson-Forschung bislang kaum wahrgenommen wird. Die Entscheidung der beiden jugendlichen Protagonisten ist nämlich nicht nur für manche Leser in der Bundesrepublik schwer nachzuvollziehen gewesen.⁵² Auch in der DDR stieß die *Reifeprüfung 1953* auf Verständnisschwierigkeiten, die ihren Teil dazu beitrugen, dass das Buch dort nicht erscheinen konnte. Das liegt nicht zuletzt an der von Johnson gewählten Darstellungsperspektive. Der Fokus der Erzählung ist nämlich nicht auf die »bleibewilligen« DDR-Bürger, sondern auf zwei junge Menschen eingestellt, die sich zum Weggehen entscheiden, nachdem ihnen in der Abiturwoche klar (gemacht) wird, dass sie für ihr Erwachsenenleben in der DDR noch vor allem Schulstoff »lernen« müssen, sich den Gegebenheiten des real existierenden Sozialismus anzupassen. Dazu sind sie nicht bereit – und (nur) deshalb gehen sie in den Westen. Was sie noch nicht wissen können, aber doch ahnen: Diese Entscheidung würde sie den Rückhalt in ihrer Herkunftswelt kosten und ihnen am Ziel ihrer Reise mehr Missverständnisse als Sympathien eintragen.

Zurück lassen Klaus und Ingrid nicht nur die viel besprochene »Heimat« in Mecklenburg, zurück bleibt auch ihr gesamtes soziales Umfeld von (Pflege)Eltern, Verwandten, Freunden und Schulkameraden, die sich aus unterschiedlichsten

Gründen zu einem solchen Schritt *nicht* entschließen können und deshalb dafür entscheiden, den realen Sozialismus als die gegebene Lebenswirklichkeit anzuerkennen. Über die Empfindungen dieser Zurückbleibenden gegenüber den »Abgeschiedenen«⁵³ schweigt sich Johnsons Roman konsequent aus. Zwar erörtern die Niebuhr-Eltern und Katinka Babendererde in Kapitel 54 ausführlich, wohin der zur Abwanderung entschlossene Klaus im Westen denn überhaupt gehen könnte. Sie verlieren aber kein Wort darüber, was dessen Weggang für sie, die zurückbleibenden Angehörigen, bedeutet.⁵⁴ Selbst als Jürgen seinen Freunden in der Fluchtnacht das offizielle Papier aushändigt, das Klaus und Ingrid die Benutzung eines Zuges nach Berlin ermöglichen soll, geht die Erzählung mit keiner Andeutung darauf ein, dass die Entscheidung seines besten Freundes und des Mädchens, das er liebt, für Jürgen einen unersetzlichen Verlust bedeuten muss.

Johnson hat auf die Erörterung dieser Thematik verzichtet. Er hat mit dieser Entscheidung den Fokus auf die »Weggeher« gelegt und zugleich die Erzählung von einer Empfindsamkeit frei gehalten, die mit privaten Emotionen unweigerlich verbunden wäre. In der gesellschaftlichen Wirklichkeit der DDR waren die Emotionen der Zurückbleibenden allerdings ein großes (heute – nach der Wiedervereinigung – jedoch weitgehend vergessenes) Thema. Monika Maron hat es im Rückblick auf die *Mutmassungen über Jakob* angesprochen:

»Hätte ich als achtzehn- oder zwanzigjährige Leserin der Gesine meinen Verständniswillen nicht von Anfang an entzogen, weil sie in den Westen gegangen war und obendrein für die Nato arbeitete? Das muß ich zumindest für möglich halten. Die Erfahrungen, die jemand mit der »Republikflucht« machte, waren ja konkret. Am Sonnabend hatte ich noch einen Freund, und am Sonntag hatte ich keinen mehr. Das war Verrat; jedenfalls konnte man es so erleben.«⁵⁵

Dieser Einwand, der für *Ingrid Babendererde* noch größere Bedeutung besitzt als für die *Mutmassungen*, sollte bedacht werden, wenn man der oft gestellten, aber kaum je kritisch erörterten Frage nachgeht, welche Resonanz Johnsons Bücher in der DDR hätten finden können. Eine mit Marons Vorbehalten vergleichbare Haltung ist auch in der Johnson-Forschung verbreitet: »Uwe Johnson auf einem Treffen von Republikflüchtlingen, wer hätte das gedacht?«⁵⁶ Eine solche Verwunderung kann nur artikulieren, wer übersehen hat, dass Johnson ein Angehöriger genau dieser Gruppe war.

Die Schwierigkeiten mit dem »Verständniswillen« dokumentiert nicht zuletzt die Publikationsgeschichte von *Ingrid Babendererde*. Im Westen hatte Unseld Johnsons Erstling auch deshalb abgelehnt, weil er »kein Buch gegen die DDR [...] in unserem Verlag haben [wollte]«. ⁵⁷ In der Auslassung schränkt Unseld ein: »das war es sicherlich nicht«. Und doch ist *Ingrid Babendererde* – im gleichen Maße wie es das Buch der »Reifeprüfung« von Ingrid und Klaus ist – ein Buch *gegen* die offizielle Politik der DDR, die den Weggang der beiden verursacht.

Dass es zumindest genau so wahrgenommen wurde, belegt die auf paradoxe Weise spiegelbildlich verfahrenende Auseinandersetzung um das Manuskript in der DDR. Als sich herausgestellt hatte, dass Johnson den Kernpunkt seiner Geschichte nicht abzuändern bereit war,⁵⁸ er also tatsächlich ein Buch veröffentlichen wollte, dessen Protagonisten gegen das Bleiben in der DDR votieren, sträubten sich auf der östlichen Seite der Mauer alle Verlage gegen das Thema dieses Romans.

Das geschah nicht allein aus Gründen der Zensur. Wähte sich doch das SED-Regime in der Weigerung, die Abwanderungsbewegung als zentrales Problem der DDR anzuerkennen, einig mit den Gefühlen vieler Dagebliebener, die – siehe die Aussage von Maron – den Weggang von Freunden als private Kränkung erlebten. Bis in die letzten Wochen vor dem Fall der Mauer hat die wankende DDR-Führung deshalb alles getan, um den Volkszorn gegen die »Republikflüchtlinge« zu schüren: »diese Menschen [...] verraten ihre Heimat [...]. Sie alle haben durch ihr Verhalten die moralischen Werte mit Füßen getreten und sich selbst aus unserer Gesellschaft ausgegrenzt. Man sollte ihnen deshalb keine Träne nachweinen.«⁵⁹ In Wirklichkeit sind damals freilich viele Tränen geflossen.

Uwe Johnson – darauf kommt es mir hier an – hat die, historische Erfahrung vergrößernden, Implikationen dieser bis heute gängigen Begrifflichkeit genau durchschaut und sich gegen deren Gebrauch verwahrt.⁶⁰ Bezeichnungen wie »Republikflucht« oder »Republikflüchtling« verwendet er nur mit Zurückhaltung. Um sein eigenes Weggehen aus der DDR zu beschreiben, hat Johnson immer den Begriff »Umzug« benutzt. Das ist kein fragwürdiges »Herumreden« um einen »Tatbestand«,⁶¹ sondern der bewusste Versuch, einer vom kalten Krieg inspirierten Sprachregelung, die in Ost *und* West gleichermaßen gängig war, eine von Pauschalisierung freie Bezeichnung entgegenzusetzen.

Mit Blick auf seinen ersten Roman bleibt festzuhalten, dass Johnson den Weggang von Ingrid und Klaus nicht als »Verrat« an den Dagebliebenen hinstellt, sondern als Konsequenz aus den Ereignissen des »behördlich verschärften Klassenkampfes«⁶² plausibel – und damit nachvollziehbar – zu machen versucht. Obwohl er zum Zeitpunkt der Abfassung des Erstlings für seine Person noch gewillt war, in der DDR zu bleiben (niemand lässt sich leicht aus dem Land drängen, in dem er aufgewachsen ist), kann man dieser Akzentsetzung doch entnehmen, dass Johnson die Zwangsgemeinschaft, die das SED-Regime und die »Volksseele«⁶³ im »L.d.B.« noch bis 1989 aneinander binden würde, bereits 1953 – sechs Jahre vor seinem tatsächlichen Umzug – aufgekündigt hatte.

Das Faszinierende – und zugleich betroffen Machende – am Zusammenhang von Literatur, adaptierter historischer Wirklichkeit und Schriftstellerbiographie besteht im Fall von *Ingrid Babendererde* darin, dass dieses Buch scharfsichtiger und folgerichtiger *erzählt*, als damals noch sein Autor zu *leben* versuchte.⁶⁴ Dem

jugendlichen Verfasser der *Reifeprüfung 1953* war es gelungen, die Wahlmöglichkeiten, die jungen und unter der staatlichen Bevormundung leidenden jungen Menschen in der DDR blieben, historisch gültig einzufangen. Was ihm zum damaligen Zeitpunkt offenbar noch nicht klar war: Mit dieser erfundenen Geschichte hatte er auf dem Feld der Literatur auch den Handlungsspielraum vermessen, der ihm selbst in der politischen Wirklichkeit der DDR bleiben würde, wenn er vergleichbar moralisch und intellektuell reflektiert leben wollte wie seine Protagonisten. Johnson schreckte damals noch vor deren Konsequenz zurück – vielleicht weil er ahnte, um welchen Preis die Loslösung von seiner Herkunftswelt in Mecklenburg nur zu haben sein würde.

»Echtes Ausland ist selten so fremd«⁶⁵ – mit dieser Formulierung hat Johnson in unnachahmlicher Prägnanz den Fremdheitsschock in Worte gefasst, der in der DDR aufgewachsenen jungen Menschen drohte, nachdem sie in den Westen geflüchtet/umgezogen/ausgebürgert (worden) waren. Dazu trug nicht zuletzt bei, dass man dort nicht selten verständnislos auf die »Voreingenommenheit der jungen Flüchtlinge«⁶⁶ reagierte, wenn diese sich nicht sofort in die andere deutsche Wirklichkeit einfügen wollten oder konnten.

»Echtes Ausland ist selten so fremd« – diese Formel ist auch in umgekehrter Perspektive anwendbar, denn sie beschreibt zugleich die Probleme, die sich der Rezeption von Uwe Johnsons Büchern in der Bundesrepublik stellten. Obwohl er nach dem »Umzug« selbstverständlich kein »DDR-Autor« geblieben war, sind viele wichtige Themen von Johnsons Erzählen doch mit »umgezogen«. Die Gesellschaft der Bundesrepublik, von der Siegfried Unseld hoffte, sie würde Johnson einmal eine »innere Heimat«⁶⁷ bieten, wurde genau dies nicht. Das liegt allerdings nicht an Johnson »Mangel an Verständnis für Demokratie und Parlamentarismus, einer Unterschätzung demokratisch-rechtsstaatlicher Traditionen«.⁶⁸ Diese Werte hat Johnson – das kann keinem unvoreingenommenen Leser seiner Bücher verborgen bleiben – vielmehr zeitlebens hoch gehalten und geschätzt, gerade weil er unter ihrem Fehlen in der DDR so bitter gelitten hatte.

III. Um das Erzählprogramm von Johnsons Werken aufzuschlüsseln zu können, braucht es freilich mehr als biographische Erfahrungen. Für ein differenziertes Verständnis der ausgeklügelten Erzählpraxis dieses Autors ist es wichtig, seine fünf Romane nicht isoliert zu behandeln, sondern in ihrer entstehungsgeschichtlichen Abfolge und thematischen Entwicklung zur Kenntnis zu nehmen. Eine historisch-kritische Betrachtung lässt deutlich werden, dass neben dem Thema der erzählend wieder zu gewinnenden Biographie insbesondere eine Beschäftigung mit den Verfahrensweisen der Erinnerung eine Schlüsselfunktion besitzt. Von der Frage, ob Ingrid und Klaus ihr Aufwachsen in Mecklenburg einmal »vergessen«⁶⁹ haben würden, bis hin zur komplexen Suche nach dem »Kind das ich war«⁷⁰ in den *Jahrestagen* ist es allerdings ein weiter Weg. Das populäre

Resümee, »Sprache, Stil und Erzähltechnik Uwe Johnsons zeigen durch sein ganzes Werk hindurch eine bemerkenswerte Kontinuität«,⁷¹ wird der – keineswegs kontinuierlich verlaufenden – Entwicklung dieses Schriftstellers nicht gerecht. Im Einzelnen weisen Johnsons Werke – vor allem formal – signifikante Unterschiede auf, die herauszuarbeiten sich auf jeden Fall lohnt.⁷²

Seit ihren Anfängen ist Johnsons literarischer Produktion auch eine Auseinandersetzung mit dem Sozialismus eingeschrieben als der bedrängenden gesellschaftlichen Wirklichkeit, die Ingrid und Klaus zum Verlassen Mecklenburgs zwingt, aber auch noch die Gesine der *Jahrestage* als Ideologie ihrer einstigen Schulbildung und Projekt der Prager Reformer intensiv beschäftigt. Entscheidend an dieser Auseinandersetzung ist, dass Johnson den Sozialismus dabei stets als ein Feld konkreter Erfahrungen behandelt – und nicht als Vorsein einer besseren Gesellschaft, die durchzusetzen der Zukunft aufgetragen wird. Hier liegt der entscheidende Unterschied zu einer Deutung, die zwar den »real existierenden«, »utopischen« und »Reformsozialismus« als gescheitert ansieht,⁷³ aber nicht akzeptiert, dass Johnson in den *Jahrestagen* die Geschichte genau dieses Scheiterns literarisch gestaltete. Problematisch wird diese Deutung, wenn sie verkennt, dass Johnsons Erzählwerk anhand der Protagonistin Gesine Cresspahl die Geschichte eines individualpsychologisch, sozialhistorisch und mentalitätsgeschichtlich präzise verankerten »Bewußtseins«⁷⁴ entfaltet und nicht zuletzt dieser Konkretion wegen penibel mit Zahlen, Daten und Fakten argumentiert.⁷⁵

Der Gewinn einer Kritik, die einen vierzig Jahre alten Roman auf die Probleme der heutigen Gesellschaft projiziert, ist gegenüber Johnsons historisch konkreter Erzählpraxis vergleichsweise gering. Es soll zwar nicht bestritten werden, dass »Armut und Naturvernichtung nur zusammen bekämpft werden können«.⁷⁶ Allerdings scheint fraglich, ob sich dieser Kampf unter Berufung auf die *Jahrestage* sinnvoll führen lässt.

Vergleichbar zweifelhafte Voraussetzungen wie hinsichtlich der Wirkungsmöglichkeiten von erzählender Literatur reklamiert diese Deutung mit Blick auf die theoretischen Grundlagen von Johnsons Sozialismus-Bild. – Es lässt sich leicht behaupten, dass »Johnson und seine Freunde in den fünfziger Jahren nicht nur Stalins *kurzen Lehrgang*, sondern auch Marx' Frühschriften, Bloch, Benjamin, Adorno, Sartre diskutierten«.⁷⁷ Interessant wäre vor allem zu erfahren, unter welchem Vorzeichen die damaligen Diskussionen standen. Einer, der an diesen Gesprächen selbst teilnahm, hat schon vor längerem darauf aufmerksam gemacht, dass »die Idee mit dem jungen Marx [...] einigermaßen an der Realität vorbeigeht«.⁷⁸ Die besondere Akzentuierung der Marx'schen Frühschriften setzt eine Trennung vom »frühen« und »späten« Marx«⁷⁹ voraus, die für die Herausbildung der Kritischen Theorie – und damit für viele Intellektuelle der Bundesrepublik – entscheidend wichtig war.⁸⁰ Anders verhält es sich allerdings

für die Gespräche im Kreis der Leipziger Studenten, die – so Bierwisch – den berühmten Kröner-Band nicht kannten und sich überdies mehr für die praktischen gesellschaftlichen Auswirkungen des Marxismus in der DDR interessierten als für das Verhältnis von Marxens Früh- und Spätwerk.

Während der Sozialismus-Diskurs aus westlicher Sicht »ein Feld von theoretischen, gesellschaftskritischen, politischen Positionsnahmen«⁸¹ in der Bundesrepublik darstellt, ist er für Johnson zunächst einmal ein Feld von praktischen, historischen Erfahrungen in der DDR, die ihm 1959 eine existentielle Entscheidung abnötigten. Wer aus einem Land weggegangen ist, »wo der Sozialismus an den Leuten probiert wird«,⁸² hat vergleichsweise wenig Anlass, an den »Grundlagen des Marxismus und der angeschlossenen Taschenspiellerei«⁸³ als wünschbare Basis einer gesellschaftlichen Zukunft »festzuhalten«. Dem entsprechend hat Johnson in einem Interview auf die Frage nach seinen »Vorstellungen von der Gesellschaft« angegeben: »Ich halte das für eine ganz abstrakte und eben dekorative Überlegung, welches Staatswesen denn nun eigentlich das beste sei. [...] Ich möchte mich eigentlich mehr an das halten, was es gibt, an das Vorhandene.«⁸⁴ Vorhanden war der Sozialismus in der DDR, den Johnson in seinem Werk von *Ingrid Babendererde* bis *Jahrestage* mit allen diktatorischen Zwängen und persönlichkeitsprägenden Wirkungen akribisch beschrieben hat.

Dass Johnson »den Lehren zweier Soziologen aus dem neunzehnten Jahrhundert«⁸⁵ nicht emphatisch, sondern mit historisch-kritischer Distanz gegenüberstand, lässt sich nicht zuletzt am Briefwechsel mit dem Verleger studieren, der über gesellschaftsphilosophischen Themen immer wieder in Kommunikationsprobleme geriet. Am 14. Juli 1963 schrieb Unseld aus dem Frankreichurlaub einen Brief an Johnson. Er erwähnte darin neben anderer Lektüre auch die »Marxschen »Frühschriften«, die »Heilige Familie« und das »Manifest«, das in seinem ersten Teil höchst einleuchtend, faszinierend und perspektivenreich ist.«⁸⁶ Wäre Johnson tatsächlich ein Anhänger des jungen Marx gewesen, hätte dieser Brief ein Anlass sein können, sich mit einem Gleichgesinnten auszutauschen. Als Johnson eine Woche später antwortete, griff er viele der vom Verleger angesprochenen Themen auf; nur auf Unselds Marx-Faszination ging er mit keinem Wort ein.

Nicht viel anders verlief die briefliche Kommunikation fünfzehn Jahre später. Anlässlich des Erscheinens der Marx'schen *Ethnologischen Exzerptheft*e als Band 800 der edition suhrkamp wendete sich Unseld am 12. Juli 1976 in einem nur dieser Frage vorbehaltenen Brief an Johnson: »Mich würde Deine Meinung darüber sehr interessieren.«⁸⁷ Eine schriftliche Antwort darauf erhielt er nicht, und es gibt auch keine Hinweise, dass in dem Gespräch, das beide wenige Tage später über Johnsons Ehekrise führten,⁸⁸ davon gesprochen wurde.

Das Interesse an gesellschaftspolitischen Themen hatte Johnson durch sein privates Trauma allerdings keineswegs verloren. Als Anfang 1978 ein hochbrisan-

tes (und bis heute nicht völlig aufgeklärtes⁸⁹) reformkommunistisches Pamphlet im *Spiegel* erschien, das die DDR zur Schließung des Ost-Berliner Büros des Nachrichtenmagazins veranlasste, wendete Johnson sich – für seine Verhältnisse überaus emotional – an Unsel: »Ärgerst du dich auch über das Manifest des ›Bundes Demokratischer Kommunisten Deutschlands‹ in der D.D.R.? Mir fällt das leicht. Zu den ärgsten Vorstellungen gehört für mich, dass ein solcher Aufruf tatsächlich von den ostdeutschen Parteimitgliedern verfasst worden sein könnte, weil sie mit ihrer naiven Moral die Wirklichkeit so komplett verfehlen.«⁹⁰ Mit diesem Ärger war Johnson allerdings an den Falschen geraten. Auf einer Linie mit der Politik der Bundesrepublik, die den Artikel als »Rückschlag in den innerdeutschen Beziehungen«⁹¹ wertete und nach Kräften herunterzuspielen suchte, antwortete Unsel: »Über das ›Manifest‹ des ›Bundes‹ kann ich mich weder ärgern noch wundern; solche Typen, die dies schreiben können, gibt es bei uns wie in der DDR [...].«⁹²

Die Zwischentöne dieses Meinungs austauschs sind bemerkenswert, insofern sie ein Seitenstück zur Debatte um *Ingrid Babendererde* bieten. Auf der einen Seite Johnson, der die reformkommunistischen Bestrebungen zwar als wirklichkeitsfremd durchschaute und verärgert ablehnte, aber die Diskussion um den innenpolitischen Zustand der DDR doch sehr aufmerksam verfolgte; auf der anderen Seite Unsel, der den Vorfall knapp aus einer ›gesamtdeutschen‹ Perspektive beurteilt haben wollte – und für eine Oppositionsbewegung in der DDR ansonsten nicht viel übrig hatte. Hoffte man doch im Westen damals auf einen »Wandel durch Annäherung« und setzte dabei nicht auf eine Opposition in der DDR, sondern auf die Partei der Machthaber, deren Politik man durch Milliardenkredite und offizielle Einladungen tatkräftig unterstützte – bis zum endgültigen Bankrott im Herbst 1989.

Die Beispiele machen deutlich, dass eine solide »Kenntnis des ostdeutschen Bewusstseins- und Informationsstandes«⁹³ und eine Differenzierung ost- und westdeutscher Perspektiven die Voraussetzung bilden muss, um Johnsons Haltung zum Deutschland- aber auch zum Sozialismus-Diskurs richtig einschätzen zu können.

In der weiteren Perspektive von Johnsons Werk stellt sich deshalb auch die Frage, ob der Vermächtnisroman *Jahrestage* tatsächlich eine »Utopie der Nachbarschaft« propagiert, in der »alle Fremdheit aufgehoben und alle Menschen Nachbarn würden«. Wird am Ende des Erzählwerkes ein solches Wunschbild wirklich »sehr marxistisch« von Gesine »mit der Hoffnung auf eine Zukunft beschworen«⁹⁴

Wer diesen Beschwörungskünsten misstraut und die betreffende Stelle nachschlägt, erfährt nichts von Gesines Zustimmung zu einem »Gesetz, wonach zu warten ist auf das Nacheinander der Ereignisse, auf die künftige Geschichte.«⁹⁵ Ganz im Gegenteil; Gesine hat nicht gewartet, beschworen und gehofft, sondern

vielmehr »eine Ausnahme gewählt von dem Gesetz«, das ihr eine frühe ideologische Erziehung in der DDR und ein für diesen Sachverhalt unzugänglicher Kritiker aufzudrängen versucht hatten. – Nicht aus marxistisch angeleiteter Zukunftshoffnung, sondern aus einer Mitmenschlichkeit, die ganz bewusst ohne »Überbau« auskommt, hatte Gesine die schwarze, diskriminierte Mitschülerin Francine aus Maries Klasse zu sich genommen. Verhindern konnte sie damit nicht, dass dieses Kind zuletzt doch einer städtischen »Fürsorge«⁹⁶ übergeben wurde, an deren Fürsorglichkeit man zweifeln mag. Wie *wenig* Anlass zu Utopievertrauen die *Jahrestage* tatsächlich geben, macht der letzte Satz des Abschnitts deutlich. Francine, so die von »Trauer« erfüllte Gesine, »mag gestorben sein; ist verloren.«⁹⁷

Diese Einschätzung bestätigt wenige Seiten später auch das Schlusskapitel der *Jahrestage*, das mit einem kunstvoll arrangierten Dilemma endet. Zwar hat Gesine am vorletzten Tag des Romans endlich den traurigen Mut gefasst, ihrer Tochter Marie einzugestehen, dass ihr Lebenspartner D. E. mit einem Flugzeug abgestürzt ist, »mit tödlichem Ausgang«,⁹⁸ zwar hat sie zur Kenntnis genommen, dass eine »Utopie der Nachbarschaft« durch die Erfahrungen ihrer sozialen Lebenswirklichkeit zunichte gemacht wurde, aber sie hat noch nicht registriert, dass sie – beauftragt von ihrer Bank – im Begriff ist, New York »in der falschen Richtung«⁹⁹ zu verlassen.

Am letzten Tag und auf der letzten Seite des Romans stellt sie die Frage: »Was soll uns geschehen mit einer Gesellschaft Československé aerolinie C.S.A., die tritt im ausländischen Verkehr auf unter den Buchstaben O und K? Wo wir fest gebucht sind, O. K.?«¹⁰⁰ Gesines feste Buchung auf die tschechoslowakische »Gesellschaft«¹⁰¹ der Dubčekschen Reformen hat ihre Rechnung allerdings ohne den Warschauer Pakt gemacht. Jeder historisch informierte – und damit im Sinne Johnsons »fachlich vorgebildete«¹⁰² – Leser kann wissen, was sie am Tag des Romanendes in Prag erwarten würde.

Die aporetische Situation der Protagonistin im letzten Kapitel der *Jahrestage* enthält eine versteckte Anspielung auf eine berühmte literarische Vorlage – und damit zugleich einen Hinweis, in welche Bezüge der Autor sein Werk zu stellen beabsichtigte. Als er den Roman 1970 zu veröffentlichen beginnt, besitzt Johnson ein sicheres historisches Wissen um die Bedeutung des 20. August 1968, dem Datum, mit dem das Buch gemäß der impliziten Poetologie enden würde. Wenn er fünfzehn Jahre später Gesine Cresspahl im Schlussband an genau diesem Termin und an eben jenem Ort Prag ihren »letzten Versuch«¹⁰³ mit dem Sozialismus beginnen lässt, dann lässt er sie vergleichbar agieren wie Goethe seinen *Faust*, der im Schlussmonolog des zweiten Teils ein Deichbauprojekt herbeiphantasiert, mit dem er »vielen Millionen [...] Räume« zu »eröffnen«¹⁰⁴ glaubt, obgleich er nicht gewahr wird, dass in Wirklichkeit die Lemuren sein Grab »eröffnen«. Auf eben diese Konstruktion einer tragisch beschränkten Protagonistin stützen sich am Ende auch die *Jahrestage*.

Während Goethe allerdings an Leser appelliert, die dem Ideal klassisch-autonomer Literatur folgen und dafür den textimmanenten Sinn herzustellen versuchen sollen, den die ›Weimarer Klassik‹ für sie bereit hält, richtet sich Johnsons Erzählung an moderne, nicht allein textkritisch, sondern auch historisch aufgeklärte Leser und deren politisches Urteilsvermögen. Eine Resignation – oder gar einen Zynismus des Verfassers, der die Protagonistin ›sehenden Auges‹ ins Verderben laufen lässt – bringt dieses Ende allerdings nicht zum Ausdruck. Denn im Unterschied zum Faust wird Gesine *nicht* sterben und bleibt damit dem zukünftigen Erzählen erhalten. Bereits 1975 hatte Johnson diese Zukunft im Auge, als er mit *Heute Neunzig Jahr* ein an die *Jahrestage* anknüpfendes Typoskript zu verfassen begann, das er vor seinem Tod im Februar 1984 zwar nicht mehr beenden, aber seinem Verleger noch als eine ›weiter führende Sache‹¹⁰⁵ ankündigen kann, mit der er die Schilderungen der Protagonistin fortzuschreiben gedachte.¹⁰⁶ Gesine macht sich in diesem Erzählwerk die prägenden Einflüsse ihres ›auswendig gelerntlen‹¹⁰⁷ DDR-Schulwissens klar, von dem sie sich in den *Jahrestagen* in ihren Hoffnungen und Handlungen noch unbewusst leiten ließ.

Zusammenfassend ergibt sich für die Entfaltung der Gesine-Figur in Johnsons Werk folgendes Bild: Im Debütroman *Mutmassungen über Jakob* war sie, mit Minikamera und Revolver ausgerüstet, heimlich in die DDR eingereist – ohne sich über die Beweggründe für den Besuch der Orte ihres Aufwachsens selbst Rechenschaft geben zu können. Die *Jahrestage* – nach dem Mauerbau entworfen – gewichten den Mecklenburgkomplex insofern anders, als es dort zu keiner realen Wiederbegegnung mehr kommt; Gesine unternimmt vielmehr mit Hilfe eines ›Genossen Schriftsteller‹¹⁰⁸ den Versuch, ihre Vergangenheit aus dem zeitlichen Abstand mehrerer Jahrzehnte und der räumlichen Ferne New Yorks *erzählend* wieder zu gewinnen. Aber erst in *Heute Neunzig Jahr* scheint es ihr der Verfasser gestattet zu haben, die historisch-politischen Prägungen und privaten Traumata ihres früheren Lebens als Ich-Erzählerin offen zu benennen.¹⁰⁹

Diese Entwicklung lässt im Kern die Konturen eines dynamischen Bewusstwerdungsprojekts erkennen, das Uwe Johnson am Beispiel Gesine Cresspahls über mehrere Bücher vorangetrieben hat. Die Grundvoraussetzung für dieses Projekt hat kein anderes als das Erstlingswerk *Ingrid Babendererde* geschaffen, dessen Protagonisten durch ihren Weggang aus der DDR ein ›Erzählen über die Grenze hinweg‹ erst notwendig gemacht – und damit zugleich das Themenfeld umrissen haben, das Johnson nach seinem eigenen ›Umzug‹ im Jahr 1959 dann nicht mehr losgelassen hat. Seit der *Reifeprüfung 1953* fortgeschrieben hat Johnson dabei auch an einer Erzählung, die das Projekt des gescheiterten Sozialismus analytisch durchdrungen und im Spiegel authentisch beglaubigter Lebensläufe mit hohem Wiedererkennungswert literarisch gültig aufbewahrt hat.

Anmerkungen

- 1 Vgl., neben anderen am gleichen Ort publizierten Aufsätzen, einen Beitrag von Robert Gillett, der »Johnson als einen unübertroffenen Experten für Life-Writing« ansieht. Robert Gillett, *Uwe Johnson und Life Writing. Ein Vorschlag*, in: *Johnson-Jahrbuch*, 17/2010, 11–32, hier 12, 32.
- 2 Katja Leuchtenberger, *Uwe Johnson*, Frankfurt/Main 2011, 147.
- 3 Uwe Johnson, *Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen*, Frankfurt/Main 1986, 299.
- 4 Aleida Assmann, *Wem gehört die Geschichte? Fakten und Fiktionen in der neueren deutschen Erinnerungsliteratur*, in: *IASL*, 36/2011, 213–225, hier 216.
- 5 Vgl. Ehrhart Neubert, *Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989*, Bonn 1997, 605 und 471f., aber auch die Zeitzeugeninterviews mit Johanna Kalex: <http://www.jugendopposition.de/index.php?id=637> (letzter Zugriff am 14. 9. 2012). Zu Neuberts viel zu wenig bekanntem Buch siehe die Rezension von Hans Michael Kloth, *Tausend Seiten Widerstand*, in: *Der Spiegel*, 3/1998, 62–65. Eine ausführlichere Online-Fassung der Rezension findet man hier: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=449> (letzter Zugriff am 14. 9. 2012).
- 6 Vgl. Neubert, *Geschichte der Opposition in der DDR*, 607. Das Schreiben ist dort als ungedrucktes Dokument einer »Menschenrechtsgruppe« genannt. Eine hektografierte Kopie davon befindet sich auch in meinem Besitz.
- 7 Vgl. ebd., 606. Neubert berichtet auch von weiteren Haftstrafen, so gegen den Hallenser Diakon Ralf Rudow, der Flugblätter gegen die Wahl hergestellt hatte und gleichfalls noch 1986 ausgebürgert und in den Westen abgeschoben wurde.
- 8 Abkürzung für das »Volkspolizeikreisamt«.
- 9 Uwe Johnson, *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953*, Frankfurt/Main 1985, 145.
- 10 Fünf Wochen zuvor, am 26. August 1986, hatte das Bundeskabinett »Maßnahmen zur Eindämmung des Asylantenstroms« beschlossen (zu denen die Ausgebürgerten aus der DDR freilich nicht gerechnet wurden). Das Ziel der Maßnahmen war klar umrissen: »Insbesondere die Zahl der sogenannten Wirtschaftsflüchtlinge soll gesenkt werden.« Vgl. *Das Jahr im Bild. 1986*, Redaktion Ursula Henkel, Gerhard Richter, Reinbek 1986, 109.
- 11 Peter Schneider, *Der Mauerspringer*, Darmstadt 1988, 19.
- 12 Johnson, *Ingrid Babendererde*, 47.
- 13 Ebd., 226. Vgl. auch 142, 225.
- 14 Ebd., 22.
- 15 So die Gruppe Wolfspelz in ihrem Wahlbrief, vgl. Neubert, *Geschichte der Opposition in der DDR*, 607.
- 16 Vgl. die Darstellung der DDR-Bürgerrechtlerin Ulrike Poppe: »Sie [die Oppositionellen] insistierten also nicht aus der Illusion heraus, durch Berufung auf Gesetzbuch und Verfassung bzw. über rechtliche Verfahren etwas zu erreichen, sondern um Verlogenheit, Willkür und Rechtsbeugung des vermeintlichen »sozialistischen Rechtsstaates« bloßzustellen.« Ulrike Poppe, »Der Weg ist das Ziel«. *Zum Selbstverständnis und der politischen Rolle oppositioneller Gruppen der achtziger Jahre*, in: *Zwischen Selbstbehauptung und Anpassung. Formen des Widerstandes in der DDR*, hg. von Ulrike Poppe, Rainer Eckert und Ilko-Sascha Kowalczyk, Berlin 1995, 244–272, hier 251.
- 17 Das sieht auch die neueste Interpretation so, die auf die Bedeutung eines christlich-religiösen Motivkomplexes in *Ingrid Babendererde* aufmerksam macht. Vgl. Matthias Aumüller, *Als der Heilige Geist über Uwe Johnson kam. Zur Funktion biblischer Motive*

- im Bedeutungsaufbau von »Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953«, in: *Johnson-Jahrbuch*, 18/2011, 97–114, hier 101.
- 18 Vgl. Greg Bond, *Uwe Johnson und der Aufbau-Verlag*, in: *Johnson-Jahrbuch*, 17/2010, 159–174, hier 163.
- 19 Colin Riordan, »Der Roman ist für einen Nachdruck in der Demokratischen Republik nicht zu empfehlen«: *Uwe Johnson und die Zensur in Ost und West*, in: Beate Müller, *Zensur im modernen deutschen Kulturraum*, Tübingen 2003, 149–162, hier 150.
- 20 Siegfried Unseld, *Die Prüfung der Reife im Jahre 1953*, in: Johnson, *Ingrid Babendererde*, 251–264, hier 258.
- 21 Auch Monika Maron hält Unselds Gründe für »weniger verständlich«, als dieser im Nachhinein behauptete. Monika Maron, *Warum ich Uwe Johnson in der DDR nicht las. Ein Schicksalsbuch*, in: *Die Zeit* 49 vom 28. November 1997. <http://www.zeit.de/1997/49/maron.txt.19971128.xml> (letzter Zugriff am 14. 9. 2012). Nicht überzeugt von Unselds Ausführungen zeigt sich ferner Uwe Grüning, *Ein bestürzend aktuelles Buch. Nach vierzig Jahren: Uwe Johnsons »Ingrid Babendererde«*, in: *Neue Zeit*, 169 vom 23. Juli 1990, 7. Und auch die bisher einzige Monographie über *Ingrid Babendererde* kommt zum gleichen Schluss: »Die von Unseld genannten Gründe werden nicht sehr deutlich.« Beate Wunsch, *Studien zu Uwe Johnsons früher Erzählung »Ingrid Babendererde«*, Frankfurt/Main 1991, 23.
- 22 Vgl. Thomas Wolfe, *Schau heimwärts. Engel!*, Reinbek 1951.
- 23 Vgl. William Faulkner, *Schall und Wahn*, Zürich 1956.
- 24 Unseld, *Die Prüfung der Reife*, 263.
- 25 Vgl. Lutz Hagedstedt, *Reifeprüfung für Leser. »Ingrid Babendererde« aus ost- und westdeutscher Sicht*, in: Lutz Hagedstedt, Michael Hofmann (Hg.), *Uwe Johnson und die DDR-Literatur. Beiträge des Uwe-Johnson-Symposiums Klütz*, München 2011, 87–124, hier 103f.
- 26 Unseld, *Die Prüfung der Reife*, 259.
- 27 Grüning, *Ein bestürzend aktuelles Buch*, 7.
- 28 Wolfgang Emmerich, *Im Zeichen der Gründungsmythen. Identitätsbildung in der frühen DDR nach Hermann Kant und Uwe Johnson*, in: *Johnson-Jahrbuch*, 12/2005, 129–143, hier 130–138. Die ältere Generation, zu der exemplarisch Hermann Kant gehört, hat diese Mythen aufgegriffen und selbst propagiert – nicht zuletzt, weil sie geeignet waren, die eigene Mitläuferschaft im nationalsozialistischen Deutschland wirkungsvoll zu konterkarieren. Emmerich bezeichnet den auf dieser Grundlage entstandenen Habitus treffend als »Schuld-Dankbarkeits-Syndrom«, das eine die Wende überdauernde Loyalität zum DDR-System bewirken konnte.
- 29 Ebd., 136.
- 30 Erste Ansätze für diesen Vergleich finden sich bei Hagedstedt, *Reifeprüfung für Leser*, 87–124.
- 31 Christine Wolter, *Reifeprüfung*, in: *Johnson-Jahre. Zeugnisse aus sechs Jahrzehnten*, hg. von Uwe Neumann, Frankfurt/Main 2007, 1096.
- 32 So der im Frauengefängnis Hohenstein geborene, später selbst verurteilte und schließlich in die Bundesrepublik entlassene Ulrich Schacht, *Wie Ingrid Babendererde drüben ihr Abitur machte*, in: *Die Welt* 86 vom 13. April 1985, 21.
- 33 Vgl. Grüning, *Ein bestürzend aktuelles Buch*.
- 34 Michael Jesse, *Da war einer, den hätte ich gern gekannt*, in: »Wo ich her bin ...« *Uwe Johnson in der D.D.R.*, hg. von Roland Berbig, Erdmut Wizisla, Berlin 1994, 163–174, hier 167.
- 35 Zu diesen Ausnahmen gehört die Rezension von Joachim Kaiser, ... *so eine jungen-*

- hafte genaue Art*, in: *Süddeutsche Zeitung* 96 vom 25. April 1985, Literaturbeilage, 43.
- 36 Norbert Schachtsiek, *Debüt aus dem Nachlaß. Uwe Johnsons frühestes Buch liegt jetzt im Suhrkamp Verlag vor*, in: *Kölnische Rundschau* 102 vom 3. Mai 1985, Literatur, ohne Seitenzahl. Auch der Rezensent des *Tagesspiegels* interessierte sich an erster Stelle für die »Geschichte des Manuskripts«. Ulrich Janetzki, *Mecklenburg 1953: eine schwierige Jugend. Zu Uwe Johnsons Erstlingsroman »Ingrid Babendererde«*, in: *Der Tagesspiegel. Unabhängige Berliner Morgenzeitung* 12088 vom 30. Juni 1985, 61. Vgl. dazu auch die Ausführungen von Beate Wunsch, *Studien zu Uwe Johnsons früher Erzählung »Ingrid Babendererde«*, 59f.
- 37 Sibylle Cramer, *Verspätete Erzählkunst*, in: *Frankfurter Rundschau* 177 vom 3. August 1985, (Beilage) *Zeit und Bild*, IV.
- 38 Tilman Jens, *Händchenhalten unterm Apfelbaum*, in: *Der Spiegel* 22 vom 27. Mai 1985, 199-201.
- 39 Hans Daiber, *Inniges Gelächter*, in: *Rheinischer Merkur. Christ und Welt* 14 vom 30. März 1985, 21.
- 40 Alle Zitate Norbert Mecklenburg, *Kleine lustige Wolke*, in: *Neue Zürcher Zeitung* 109 vom 14. Mai 1985, 35. Unter dem gleichen Titel wiederabgedruckt in: Norbert Mecklenburg, *Nachbarschaften mit Unterschieden. Studien zu Uwe Johnson*, München 2004, 237-240.
- 41 Johnson, *Ingrid Babendererde*, 79.
- 42 Vgl. Ulrich Krellner, »Was ich im Gedächtnis ertrage.« *Untersuchungen zum Erinnerungskonzept von Uwe Johnsons Erzählwerk*, Würzburg 2003, 27-37.
- 43 Johnson, *Ingrid Babendererde*, 178-180.
- 44 Zu den Ereignissen, die Johnsons Schilderung zu Grunde liegen vgl. Peter Moeller, »... Sie waren noch Schüler«. *Repressalien - Widerstand - Verfolgung an der John-Brinckmann-Schule in Güstrow 1945-1955*, hg. vom Verband ehemaliger Rostocker Studenten, Rostock 2000. Vgl. auch <http://www.jugendopposition.de/index.php?id=4793> (letzter Zugriff am 14. 9. 2012).
- 45 Vgl. die der Versammlung vorangehende Episode, in der die Klasse 12A dem Direktor den Stuhl vor die Tür stellt. Johnson, *Ingrid Babendererde*, 138.
- 46 Siehe den Erzählerkommentar, nachdem die 12A zur Schülervollversammlung abgeholt worden war: »Ein'n Trost möt'n hebben: sä de Mus. Dor hett de Katt sik ierst eins wat spelt mit chr.« Ebd., 139.
- 47 Vgl. das Weckerklingeln, das die Schulversammlung vor und nach Ingrid's Rede despektierlich unterbricht: ebd., 172.
- 48 Ebd., 170.
- 49 Ebd.
- 50 Ebd., 174.
- 51 Ebd., 229.
- 52 »Ich konnte den Sinn dieser Flucht, zumindest damals, nicht erkennen [...].« Unseld, *Die Prüfung der Reife*, 259.
- 53 So nennt Ingrid die Übersiedler, für deren Motive sie bereits vor ihrem eigenen Entschluss viel Verständnis aufbringt. »Die Babendererde sagte: sie verdenke es den Abgeschiedenen nicht, indem es weder mit der Freiheit noch mit der Bequemlichkeit weit her sei in der demokratischen Republik.« Johnson, *Ingrid Babendererde*, 157.
- 54 Vgl. ebd., 231-234.
- 55 Maron, *Warum ich Uwe Johnson in der DDR nicht las*.
- 56 Holger Helbig, u. a., *Vorwort*, in: *Johnson-Jahrbuch*, 18/2011, 9f., hier 9.

- 57 Siegfried Unseld, *Die Begegnung. Jahresgruß der Buchhandlung Elwert und Meurer*, Berlin 1965/66, Folge 1, 60–67, hier 65.
- 58 Die drei auf Anraten des Aufbau-Verlages von Johnson ergänzten Kapitel 37, 38 und 39 enthalten bezeichnenderweise Angaben zur Vorgeschichte der berichteten Woche. An der Perspektive der Handlung selbst, d.h. am Sachverhalt, dass Ingrid und Klaus weggehen würden, änderte Johnson aber nichts. Vgl. Johnson, *Ingrid Babendererde*, 152–169; aber auch Johnson, *Begleitumstände*, 89.
- 59 *Sich selbst aus unserer Gesellschaft ausgegrenzt*, in: *Neues Deutschland* vom 2. Oktober 1989, 2.
- 60 Vgl. die kritische Erörterung des Begriffs »Flüchtling« im Aufsatz *Berliner Stadtbahn: Uwe Johnson, Berliner Sachen*, Frankfurt/Main 1975, 7–21, hier 10.
- 61 Bernd W. Seiler, *Schlußstrich unter eine Legende. Johnsons Prager Geheimagent*, in: *Internationales Uwe-Johnson-Forum*, 10/2006, 25–54, hier 44.
- 62 Johnson, *Ingrid Babendererde*, 142.
- 63 Ebd., 179.
- 64 Noch im Mai 1959 hat Johnson den tatsächlichen Charakter des SED-Regimes nicht wahrhaben wollen: »Er zog das Land D.D.R. vor. [...] Er glaubte, es werde sich verändern, er wollte anwesend sein bei den Veränderungen.« Johnson, *Begleitumstände*, 152.
- 65 Johnson, *Berliner Sachen*, 18.
- 66 Unseld, *Die Prüfung der Reife*, 259.
- 67 Unseld an Johnson am 1. September 1959. Uwe Johnson, Siegfried Unseld, *Der Briefwechsel*, hg. v. Eberhard Fahlke, Raimund Fellingner, Frankfurt/Main 1999, 21.
- 68 Norbert Mecklenburg, *Johnson-Rezeption. DDR-Literatur, Sozialismus-Diskurs: ein paar bange Fragen*, in: Lutz Hagestedt, Michael Hofmann (Hg.), *Uwe Johnson und die DDR-Literatur*, 236–255, hier 249.
- 69 Johnson, *Ingrid Babendererde*, 247.
- 70 Uwe Johnson, *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*, Frankfurt/Main 1988, 8, 270, 489, 888, 1017, 1037, 1048, 1097, 1450, 1474, 1743, 1891.
- 71 Norbert Mecklenburg, *Die Erzählkunst Uwe Johnsons. »Jahrestage« und andere Prosa*. Frankfurt/Main 1996, 269.
- 72 Das war Anliegen meiner Dissertation. Vgl. Krellner, *Erinnerungskonzept*.
- 73 Mecklenburg, *Johnson-Rezeption. DDR-Literatur, Sozialismus-Diskurs*, 237.
- 74 Vgl. Johnsons Auskunft in einem Interview mit Dieter E. Zimmer, *Eine Bewußtseinsinventur. Das Gespräch mit dem Autor: Uwe Johnson*, in: *Johnson's »Jahrestage«*, hg. von Michael Bengel, Frankfurt/Main 1985, 99–105, hier 99. Vgl. auch Ulrich Krellner, *Gesines österliche Auferstehung. Die Anfänge von Uwe Johnsons Erzählwerk »Jahrestage« in der Erzählung »Osterwasser«*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 86/2012, 609–635.
- 75 Diese historische Spezifik habe ich anhand der romaninternen Behandlung des Holocaust deutlich zu machen versucht, die sich von der Erörterung dieser Thematik in der Gegenwart des 21. Jahrhunderts fundamental unterscheidet. Vgl. Ulrich Krellner, »Wie kannst du so reden Marie!« *Zwei Modelle im Vergangenheitsbezug der »Jahrestage«*, in: *Johnson-Jahrbuch*, 10/2003, 121–135.
- 76 Mecklenburg, *Johnson-Rezeption. DDR-Literatur, Sozialismus-Diskurs*, 239.
- 77 Ebd., 238.
- 78 Manfred Bierwisch, *Fünfundzwanzig Jahre mit Ossian*, in: *Johnson-Jahrbuch*, 1/1994, 17–44, hier 28.
- 79 Ebd.

- 80 Zu dieser Einschätzung kommt der von einem Autorenkollektiv um Clemens Albrecht erarbeitete Sammelband, der »die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik« als wesentliche Leistung der Frankfurter Schule herausstellt. Vgl. *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, hg. von Clemens Albrecht u. a., Frankfurt/Main–New York 1999. Für die völlig anders gelagerte Situation der Intellektuellen in der DDR vgl. Werner Mittenzwei, *Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland*, Leipzig 2002.
- 81 Mecklenburg, *Johnson-Rezeption, DDR-Literatur, Sozialismus-Diskurs*, 238.
- 82 So Johnson – Bezug nehmend auf Martin Walsers Traktat *99 Gründe zur Erbauung des Bewußtseins* – am 22. Juli 1972 an Unselde, Johnson, Unselde, *Der Briefwechsel*, 750.
- 83 Ebd.
- 84 Arnhelm Neustüss, *Über die Schwierigkeit beim Schreiben der Wahrheit*, in: *Uwe Johnson im Gespräch*, hg. von Eberhard Fahlke, Frankfurt/Main 1988, 184–193, hier 192.
- 85 Uwe Johnson, *Das dritte Buch über Achim*, Frankfurt/Main 1992, 286.
- 86 Johnson, Unselde, *Der Briefwechsel*, 285.
- 87 Unselde an Johnson am 12. Juli 1976, ebd., 891.
- 88 Ebd.
- 89 Vgl. Dominik Geppert, *Störmanöver. Das »Manifest der Opposition« und die Schließung des »Spiegel«-Büros im Januar 1978*, Berlin 1996.
- 90 Johnson an Unselde am 2. Januar 1978, Johnson, Unselde, *Der Briefwechsel*, 908.
- 91 Geppert, *Störmanöver*, 100.
- 92 Unselde an Johnson am 3. Januar 1978, Johnson, Unselde, *Der Briefwechsel*, 910.
- 93 Genau darauf bestand Johnson gegenüber Unselde, um seine Rezensionen des DDR-Fernsehprogramms im *Tagesspiegel* zu rechtfertigen, die Unselde für »Zeitverschwendung« hielt, Johnson, Unselde, *Der Briefwechsel*, 339f.
- 94 Alle Zitate Mecklenburg, *Nachbarschaften mit Unterschieden*, 69–111, hier 71.
- 95 Johnson, *Jahrestage*, 1885.
- 96 Ebd., 772.
- 97 Ebd., 1885.
- 98 Ebd., 1886.
- 99 Ebd., 1887.
- 100 Ebd., 1891.
- 101 Dass Johnson auf die umfassendere Bedeutung des Begriffs anspielen wollte, verdeutlicht die Manuskriptgeschichte; in einer früheren Fassung hatte es noch geheißen »Fluglinie«. Vgl. Holger Helbig, *Last and final. Über das Ende der »Jahrestage«*, in: *Johnson-Jahrbuch*, 3/1996, 97–122, hier 119.
- 102 Uwe Johnson, *Wenn Sie mich fragen ...*, in: *Uwe Johnson im Gespräch*, hg. von Eberhard Fahlke, Frankfurt/Main 1988, 60.
- 103 Johnson, *Begleitumstände*, 422.
- 104 Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Bd. 7.1, Frankfurt/Main 1994, 445.
- 105 Johnson, Unselde, *Der Briefwechsel*, 1034. Brief vom 23. Dezember 1982.
- 106 Vgl. Ulrich Krellner, *Weder Vorstufe noch Parallelerzählung. Plädoyer für eine Neulektüre von Uwe Johnsons Nachlasswerk »Heute Neunzig Jahr«*, in: *Johnson-Jahrbuch*, 16/2009, 53–80.
- 107 Uwe Johnson, *Heute Neunzig Jahr*, Frankfurt/Main 1996, 7.
- 108 Johnson, *Jahrestage*, 253.
- 109 Vgl. dazu Krellner, *Weder Vorstufe noch Parallelerzählung*, 74.